

In den Sommerferien die Wakkerstadt entdecken

In Baden laden jetzt 110 farbige Stühle auf Plätzen und in den Parks zum Verweilen ein.

Andreas Fahrländer

Der Wettergott meinte es wieder einmal gut mit der Stadt Baden. Nachdem es gestern Mittag noch schüttete, als ob die Welt unterginge, schien pünktlich zum «Point de Presse» auf dem Theaterplatz wieder die Sonne – als wäre nichts gewesen. Gut gelaunt konnten Stadtmann Markus Schneider (CVP) und Jarl Olesen, Leiter Planung und Bau bei der Stadt Baden, die jüngste Aktion zum Wakkerpreis vorstellen: Seit gestern stehen 110 farbige Stühle auf den Plätzen und in den Parks, für deren Pflege und Erhalt die Stadt im Januar vom Schweizer Heimatschutz ausgezeichnet wurde.

«Wir möchten die Leute einladen, die Badener Plätze zu entdecken und zu geniessen», sagte Schneider. «Wir sind der Meinung, jetzt ist der richtige Moment dafür.» Zwar gälten selbstverständlich weiterhin die Abstand- und Hygieneregeln wegen Corona, «aber man kann sich wieder freier in der Stadt bewegen und den öffentlichen Raum erkunden.»

Jarl Olesen erklärte, die 110 farbigen Stühle des Modells «Glarus» seien in dieser wirtschaftlich schwierigen Zeit ganz bewusst bei einer Schweizer Firma bestellt worden – beim Gartenmöbelbauer Schaffner aus dem thurgauischen Müllheim. «Die Stühle haben ein gewisses Gewicht und sind stabil. Sie sollen lange halten», so Olesen. An



Stadtmann Markus Schneider (l.) und Bau-Leiter Jarl Olesen auf dem Theaterplatz. Bild: Claudio Thoma

der Cordulapassage, auf dem Theaterplatz, auf dem unteren Bahnhofplatz, im Kurpark, im alten Stadtfriedhof und auf dem Trafoplatz stehen die Stühle, jeweils zwei und zwei zusammengekettet. Das soll verhindern, dass sie als Souvenir mit nach Hause genommen werden.

Mondäne Vorbilder für die Badener Stühle

Ansonsten sind die Stühle frei beweglich: «Wie in vielen Städten auf der Welt üblich, darf man die Stühle gerne auf dem Platz bewegen und natürlich auch jetzt zusammenrücken, wenn man mit der Familie oder

dem Partner unterwegs ist», sagte Jarl Olesen. Die Badener Stühle haben mondäne Vorbilder: Man denke etwa an den Sechseläutenplatz in Zürich, wo die Stühle sehr gut ankommen, oder an den Jardin du Luxembourg in Paris, wo es schon seit bald hundert Jahren frei bewegliche Stühle gibt (das berühmte Modell «Luxembourg»).

Die Stühle sollen Farbtupfer in der Stadt sein und gerade jetzt, da viele ihre Sommerferien zu Hause verbringen, zum Verweilen einladen. Aber sie sollen der Stadt auch weit über das Wakkerpreis-Jahr hinaus erhalten bleiben. «In Baden soll

niemand auf dem Boden sitzen müssen», sagte der Stadtmann gestern mit einem Augenzwinkern. In der Stadt stehen jetzt auch Plakate zur Kampagne «#badenistdeinplatz».

Die Stühle selbst laden ebenfalls zum Lesen ein, und zwar digital: Wer den auf der Lehne aufgedruckten QR-Code mit seinem Smartphone einliest, landet auf der Website der Stadt (www.baden.ch/wakkerpreis). Am 19. September findet dann die offizielle Preisübergabe statt. «Leider ohne Volksfest, wie wir es geplant hatten», erklärt Schneider. «Aber trotzdem in einem würdigen Rahmen.»

Kolumnist Simon Balissat zum heiss umstrittenen Markennamen des Badener Thermalbads

«Foifvi... äh Fortyseven»: Diese Stadt ist zu klein für eine zweite Zahl

Baden ist 54. Die Zahl, abgeleitet aus der Postleitzahl 5400, steht wie kaum in einem anderen Ort für Baden. Sage ich jemandem, ich komme aus Baden, ist die Antwort oft «Ah. Foifvier!». Sie wird nie «Ah. Fortyseven!» sein. Auf diesen Namen wurde das Botta-Bad von der Agentur «Fachwerk» aus Sursee getauft, samt smaragdgrünem Logo mit dem Untertitel «Wellness-Therme Baden». Dass Smaragdgrün statt einem öden Blau als Farbe gewählt wurde, ist ein Alleinstellungsmerkmal, das zwar hässlich ist, das ich aber verstehen kann. Sonst ist alles an «Fortyseven» missraten.

Ich gebe zu, es ist schwierig eine neue Marke zu schaffen. Vor allem dann, wenn sie schon gegeben ist. Baden heisst nicht Baden, weil die Stadt für ihren Wein – der im Volksmund auch Batteriesäure genannt wird – bekannt ist. In Sachen «Branding» spielten unsere römischen Vorfahren offenbar in der obersten Liga, hatten sie die Stadt doch salopp «Aqua» getauft.

Kurz, knackig und «schutzfähig», was offenbar ein Hauptgrund war, das Botta-Bad auf «Fortyseven» zu taufen. Warum nicht mit unserem historischen Erbe spielen, wie Archäologin Andrea Schaer zurecht fordert? Vor ein paar Jahren hat die Stadt Zürich eine neue Marke erarbeiten lassen. Als die beauftragte Agentur den Slogan «Zürich, Switzerland» präsentierte, war der Aufschrei gross. Ideenlos sei das und zu simpel. Ich finde es brillant. Was drin ist, steht drauf. Das hochnäsige Zürich halt.

Im krassen Gegensatz dazu steht «Fortyseven». Keine Sau weiss, was das sein soll und wo es ist. Das Wasser sei damit gemeint, begründet die Marketingagentur. Genauer gesagt die Temperatur des Wassers. Ein Bad nach der Eigenschaft des Thermalwassers zu benennen, ist völliger Schwachsinn. Dann müsste das Aquarena in Schinz nach Bad «Spermalbad» heissen. Dort war das Problem kopulierender Pärchen vor ein paar Jahren nämlich so gross, dass erhöhte Spermienanteile im Wasser

gemessen wurden. In Baden werden mit diesem Auftritt Sexorgien kaum ein Problem sein. Logo und Farbe lassen die Libido verfliegen. Die Farbe der Anziehung ist Rot. Die Gegenfarbe? Smaragdgrün.

Langweilig und durchschnittlich sind Name, Logo und Typographie. Das könnte irgendeine Firma sein. Treuhänderbüro, Nailstudio oder Gin «Fortyseven». Gin? Den gibt's ja schon! «Monkey 47» aus dem Schwarzwald wurde vor ein paar Jahren vom Giganten Pernod Ricard geschluckt. Landläufig heisst er «Monkey»-Gin und nicht «47»-Gin. Das Argument der «Schutzfähigkeit» ist aber dann dahin, wenn der Spirituosenkonzern vom neuen Thermalbad in Baden Wind bekommt. «Monkey 47» und «Fortyseven» sind beides Lifestylebrands. Es drohen die Klagen!

Das mag übertrieben sein, darum eine weniger steile These: Das Bad bleibt in den ersten Jahren unter den Erwartungen zurück, weil die

Besucher alle im Stau oder in einer Gondel stecken bleiben. Die wenigen, die das Bäderquartier erreichen, reisen unvertreteter Dinge wieder ab, weil sie ein Erlebnisbad und keinen neuen Treuhänder suchen. Die ganze Firma wird mit Verlust verkauft. Der neue Besitzer kündigt dann an, es solle neuer Wind ins «Fortyseven» kommen, und das gelinge nur mit einem Re-Branding. In einer grossen Show mit Steh-Äpéro, untermalt mit Musik der Dixieband von Alt-Regierungsrat Peter C. Beyeler, kommt es zur Enthüllung des Namens: «Foifvier!» Das wäre alles auch Humbug, hätte aber wenigstens etwas mit Baden zu tun.



Simon Balissat (37) in Baden aufgewachsen, lebt in Zürich. Nach über 10-jähriger Radiokarriere (Radio Argovia, Radio 24) schreibt er für galaxus.ch.

Rückschlag für Kritiker der Limmattalbahn

Die geplante Weiterführung der Limmattalbahn sorgt für Unverständnis.

Seit Mitte Juni ist klar, wie es nun mit der Limmattalbahn weitergeht. An einer Medienkonferenz stellten die Verantwortlichen die nächsten Schritte vor. Stets war von einem Projekt die Rede, das eine breite Zustimmung geniesst. Die Tramlinie stösst aber nicht nur auf Begeisterung; davon zeugen auch zwei Sammelstellungen, vor allem aus Neuenhof und Wettingen. Dass der Regierungsrat den Grossen Rat damit beauftragt hat, die Weiterführung von Killwangen bis Baden als Zwischenergebnis im kantonalen Richtplan einzutragen, sorgt für Unverständnis. «Dass die direkt betroffene Bevölkerung nicht befragt wird, zeugt von wenig Demokratieverständnis. Wir werden einfach übergehen», sagt Margrit Pfister. In Neuenhof hat sie 600 Unterschriften gesammelt und dem Regierungsrat geschickt. Enttäuscht zeigt sich Pfister vom Gemeinderat, der das Thema nie an einer Gemeindeversammlung aufgegriffen habe. Die Notwendigkeit der Limmattalbahn sei nicht gegeben. Mit der geplanten Verbreiterung der Zürcherstrasse auf 16 Meter – beziehungsweise 24 Meter an den Haltestellen – würde der Bau massiv ins Dorfbild einwirken. «Die Verlängerung der Limmattalbahn kostet 500 Millionen Franken und zusätzliche Millionen für die betroffenen Gemeinden, die vom Steuerzahler bezahlt werden. Würde unser Brief den Grossräten vorgelegt und gelesen?», fragt Pfister.

Unterstützung erhält sie von Toni Benz, der an der Unterschriftensammlung beteiligt war. Er bemängelt, dass es von Seiten der Gemeinden und den Planern nie zu einem offenen Forum kam. «Bevor man einen Haufen Geld verbrennt, sollte man das Volk einbeziehen», sagt er. Er kritisiert, dass sich auf politischer Ebene keiner gewehrt hat. So stimmten die Regionalplanungsverbände Baden Regio und Zurzibiet Region und alle Gemeinden der Weiterführung zu. «Das Projekt führt zu einem gefährlichen Mischverkehr. Die Limmattalbahn birgt nur Probleme», sagt Benz. Wie Pfister wünscht er sich einen Ausbau des Busnetzes. Diesen könne man mit einem Zehntel der Limmattalbahn-Kosten bewerkstelligen, ohne die Infrastruktur abzuändern.

Die Rede ist von falschen Versprechen

Auch der Wettinger Landwirt Tobias Lüscher, durch dessen Land die Strecke führen soll, fühlt sich übergangen. «An einem Infoabend haben uns die Verantwortlichen versprochen, dass unsere Anliegen im Frühling vor Ort besprochen werden. Allerdings kam nie einer bei uns vorbei», sagt er. Obwohl er 100 Unterschriften beisteuern konnte, macht er sich keine Illusionen: «Schlussendlich wollen die Politiker das Projekt durchbringen

«Schlussendlich wollen die Politiker das Projekt durchbringen und lassen sich von ein paar hundert Unterschriften nicht beeindrucken.»



Tobias Lüscher
Landwirt

und lassen sich von ein paar hundert Unterschriften nicht beeindrucken.» Dass zwei zusätzliche Varianten für die Linienführung zwischen Tägerhard- und Landstrasse aufgenommen wurden, ist nur ein schwacher Trost. «Ich erwarte, dass man aufgrund der geplanten Erschliessung von Wettingen Ost an der ersten Linie festhalten wird», sagt Lüscher, für den ein Landverkauf nicht in Frage kommt.

Dass die Strecke beim jetzigen Planungsstand nicht in Stein gemeisselt ist, daran erinnert Giovanni Leardini, Leiter Kommunikation beim Departement Bau, Verkehr und Umwelt. Die Linienführung hat eine Genauigkeit von plus/minus 300 Metern. Eine allfällige Realisierung wird nicht vor 2032 starten. Er betont, dass die Strecke auf breite Zustimmung stösst. Wie üblich habe die Bevölkerung ihr Mitspracherecht genutzt. «Verschiedene Anliegen, die in der öffentlichen Anhörung geäußert wurden, sind in die vorliegende Botschaft aufgenommen worden», sagt Leardini. Er merkt an, dass ein Mitspracherecht auch bei Konkretisierungen und einem allfälligen Bauprojekt gewährt wird. Auf den Vorwurf von Lüscher angesprochen, verweist Leardini auf die zusätzlichen Streckenvarianten: «Die Bedenken im Zusammenhang mit der Linienführung nehmen wir sehr ernst. Sie wurden im Frühling mit der Gemeinde vor Ort besprochen.» Die Auswahl sei abhängig von der Siedlungsentwicklung. Diese obliegt der Verantwortung der Gemeinde. Von Seiten des Kantons bestehe aber grosses Interesse daran, im Gebiet Tägerhard-Ost einen Wohnschwerpunkt zu setzen.

Larissa Gassmann